

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends, Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 22 • 37. Jahrgang

Berlin, den 30. Mai 1931

Zum Stuttgarter Verbandstag

In Nr. 16 unserer „Soli“ brachte der Hauptvorstand seine Bekanntmachung zum 10. ordentlichen Verbandstag, deren Tagesordnung und insbesondere die Anträge der Gaue, Zahlstellen usw. 118 Zahlstellen und Gaue stellen die verschiedensten Anträge, nur zwei Gaue sowie Danzig haben überhaupt keine Anträge gebracht. Nicht weniger als 30 Zahlstellen wünschen Änderungen oder Erweiterungen des § 11 über die Invalidenunterstützung. Schon allein dieser neue Unterstützungsweig bedarf einer besonderen Beachtung und Aussprache über die bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete. Er hat 2 1/2 Jahre vielen unserer alten Mitglieder als eine Beihilfe zu ihrer staatlichen Unterstützung gebietet.

Wir haben bisher drei Sätze gehabt 12, 16, 20 M. Nach den neuen Anträgen sollen diese jetzt mit 5 M. beginnen und mit 15 verschiedenen Stufen bei 40 M. pro Monat enden. Der Beginn der Berechtigung war mit 780 Beiträgen festgelegt, während jetzt z. B. Frankfurt bereits mit 500 Beiträgen beginnen will, und 8 weitere Zahlstellen 520 Beiträge vorschlagen. Die Leipziger Anträge wollen zunächst auf 15 M. bei 780 Beiträgen die erste Stufe festgelegt haben. Wir sind aber jedenfalls nicht abgeneigt, uns mit einer Festlegung von 520 Beiträgen zu betheiligen, wenn diese Anträge bei guter Begründung Aussicht haben, auf dem Verbandstage angenommen zu werden.

Bei Beginn des Jahres 1929 hatten wir in Leipzig zunächst 10 Mitglieder zu unterstützen. Es änderte sich nicht viel, denn am Ende des Jahres waren es 11 Mitglieder. Ende 1930 zählten wir 15 Invaliden, und jetzt im ersten Quartal 1931 waren es 19 Mitglieder. Die Summe der Unterstützung betrug im ersten Quartal 1929 = 372 M., im ersten Quartal 1931 = 700 M., also den doppelten Betrag. Nun kommt die Frage, wieviel invalide Mitglieder zählen wir zur Zeit, die eine Mitgliedsdauer von 10 Jahren nachweisen können. Durch eine Umfrage des Verbandsvorstandes könnte eine Statistik vor dem Verbandstage aufgenommen werden, die dann als Material den Delegierten vorgelegt wird. Es wäre dabei ein Leichtes, von allen Invaliden die Dauer der Mitgliedschaft festzustellen, um darauf eine eventuelle Erhöhung der monatlichen Sätze in Erwägung zu ziehen. Ob dabei Sätze mit 35 M. und 40 M. wirklich in Frage kommen, möchte ich sehr bezweifeln; dabei dürften 5 M., wie Schwerin vorschlägt, doch wohl eine zu geringe Summe bedeuten.

Wir kennen alle die Not unserer invaliden Mitglieder, wir wissen aber auch wie ungeheuer die Zahl derer gestiegen ist, die infolge ihres Alters nie wieder in den Betrieb zurückkehren werden. Und darum haben die Delegierten eine sehr schwere Aufgabe zu lösen, denn es sei davor eindringlich gewarnt, Unterstützungsätze festzusetzen, die jahrelang gezahlt werden und dann reduziert werden müssen. Es ist mir bekannt, daß hier am Ort eine Invalidentafel ihre Zahlungen einstellen mußte, die im Jahre 1873 gegründet war. Wenn auch die Verhältnisse bei uns etwas anders liegen, da durch den „Zustrom“ von neuen Mitgliedern auch unserer Invalidentafel neue Mittel zugeführt werden, so muß doch auch damit gerechnet werden, daß bei der jetzigen ungeheuren Arbeitslosigkeit ein großer Teil von Beiträgen ausfällt.

Betrachten wir nun die einzelnen gestellten Anträge, so hat der Verbandsvorstand eine Erweiterung der Unterstützungsätze vorgeschlagen für diejenigen Mitglieder, welche zu uns übergetreten sind, und die nun statt in der ersten Staffel mit 12 M. eine weitere Stufe erreichen können, wenn sie 520 bzw. 780 Beiträge in unserer Organisation geleistet haben. Andererseits halte ich es für eine gewisse Härte, zu uns übergetretene Mitglieder abzuweisen, wenn sie noch keine 520 Beiträge in der früheren Organisation geleistet haben. In Leipzig mußte ein Mitglied abgewiesen werden, weil

es nur 456 Beiträge in der früheren Organisation nachweisen konnte und bei uns 547 Beiträge geleistet hatte. Auch der weitere Antrag über die Auszahlung des ersten Monats, diesen erst auf den folgenden Monat zu verlegen, bedarf wohl einer eingehenden Beachtung.

Einschlachten möchte ich hier eine besondere Sache, die ich zu einer Anfrage beim Verbandsvorstand machte. Genau entschieden wurde dieser Fall nicht, ich wurde auf den bevorstehenden Verbandstag verwiesen. Ein Kollege, der jahrelang ordnungsgemäß seinen Beitrag nach seinem Verdienst geleistet hatte, wurde durch einen Unfall dertartig invalide, daß er nur zu ganz leichten Arbeiten herangezogen werden konnte und dadurch in seinem Verdienst so zurückgesetzt wurde, daß er nur noch in der Lage war, den Betrag von 40 Pf. zu leisten. Ein anderer Fall: Eine Kollegin, welche jahrelang als Angelerin ihre Arbeit geleistet hatte, wurde arbeitslos. Sie erhielt infolge ihrer verringerten Arbeitskraft keine Stellung mehr in der Druckerei, nahm leichte Arbeiten in Haushaltungen an, sogenannte Aufwartungen, wollte aber unbedingt Mitglied bei uns bleiben. Sie zahlte ebenfalls nur bei einem wechselnden Verdienst von 10 bis 15 M. pro Woche ihren Beitrag von 40 Pf. nebst den dazu gehörigen Ortszuschlägen. Hier muß die Frage gestellt werden, verlieren diese Mitglieder ihre Rechte auf die Invalidenunterstützung oder nicht, da die ersten zwei Beitragsklassen keinen Invalidenbeitrag enthalten. Hier könnte man den Antrag, Bielefeld, Änderung der Ziffer 11, mit verwenden.

Stellen wir noch einige Vergleiche an, so wird man verwundert sein, wie verschieden eine im Statut enthaltene Bestimmung ausgelegt werden kann. Man sehe sich dazu die Anträge von Berlin, Gau I und Hamburg an. Detmold, Magdeburg, Groß-Steinheim wünschen Anrechnung sämtlicher Beiträge, womit sie auf dem Verbandstag wohl kaum Erfolg haben werden. Leipzig wünscht bei insgesamt 780 geleisteten Beiträgen den niedrigsten Satz. Hannover setzt einen Termin, nach dem 1. Januar 1929 sollen übergetretenen Mitgliedern die Beiträge voll angerechnet werden. Kassel verlangt die Militärzeit mit je 26 Beiträgen angerechnet, wobei natürlich auch eine Gefangenschaft mit eingerechnet wäre, so daß die Möglichkeit bestände, daß dabei 136 Beiträge gut gerechnet werden müßten; ich glaube, mit dertartigen Berechnungen können wir uns in der jetzigen Zeit absolut nicht einlassen. Auch mit dem Königsberger Antrag nicht, der viel zu unbestimmt ist. Am meisten will wohl den Lesern unserer Anträge der Antrag von Groß-Steinheim imponiert haben. „Mitglieder, die Invalide (?) werden, also nicht unterstützungsbehaftet sind, erhalten ihre eingezahlten Beiträge zurück.“ Bielefeld können wir unter den Delegierten einen Kollegen aus dieser Zahlstelle auf dem Verbandstag begrüßen, der uns dann schon die Begründung dieses Antrages plausibel machen wird, ob mit Erfolg? Persönlich habe ich wenig Hoffnung. Weshalb Braunschweig Ziffer 3 gestrichlen haben will und Hannover Absatz 2c, wird mancher nicht recht verstehen. Bielefeld wünscht, daß arbeitslose und trante Mitglieder das Recht haben, den Invalidenbeitrag weiterzahlen zu können, dergleichen Breslau und Magdeburg. Auch Frankfurt wird mit seinem Antrag, diesen Beitrag auf 70 Pf. festzusetzen, wenig Glück haben. Und wenn die Mitglieder in Minden überhaupt allgemein höhere Beiträge verlangen, um die Invalidenunterstützung insgesamt zu erhöhen, so haben sie aufsehend die Folgen des Lohnabbaues noch nicht übersehen.

Hiermit dürfte ich wohl ziemlich alle Anträge erwähnt haben, die sich mit dem § 11 unfres Statuts beschäftigen. Nutzen wir die kurzen Wochen bis zum Verbandstage noch zu einer Ausprache in unserer „Solidarität“ aus, so dürfte manche falsche Auffassung geklärt und die Arbeiten auf dem Verbandstage und insbesondere in der Statutenberatungskommission erleichtert werden. Wolfen (Leipzig).

Manu, sehen wir recht?

Eines der rücksichtslosesten Unternehmerorgane ist die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“. Sie vertritt die Interessen der deutschen Schwerindustrie und bekämpft die Forderungen der Gewerkschaften ganz energig. In Nr. 105 dieses Blattes finden wir einen Artikel des Professors Poppelreuter, den die Redaktion allerdings mit einer abfchwächenden Bemerkung einleitet. Trotzdem druckte sie ihn ab, obwohl folgende ganz vernünftige Forderungen in ihm enthalten sind:

„Man muß sich klar machen, daß, dekretiert man eine Herabsetzung der gesetzlichen Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden, dies einen Schematismus bedeutet. Warum nicht zur Diskussion gestellt zu bestimmen: Von einem bestimmten Termin ab, etwa vom 1. Juni, wird die gesetzliche Arbeitszeit in Deutschland allmählich herabgesetzt, und zwar innerhalb sechs Monate von 48 auf 40 Stunden, d. h.: die Arbeitszeit wird jede Woche um 20 Minuten herabgesetzt und so ganz allmählich die 40stündige Arbeitswoche erreicht! ... Findet sich im Gefolge einer allmählichen Verkürzung der gesetzlichen Arbeitszeit, etwa in einem Zeitpunkt von 48 auf 46 Stunden, eine negative Wirkung, so wird man die weitere Verkürzung bremsen. Findet sich dann aber eine positive Wirkung, dann wird man auf dem Wege einer Verkürzung weiter vorwärtsschreiten können. Unter Umständen wird man dazu übergehen können, schon im zweiten Monat nach der allmählichen Verkürzung der Arbeitszeit die weitere Verkürzung je zu gestalten, daß sie statt in sechs Monaten etwa in nur drei Monaten von 48 auf 40 Stunden durchgeführt wird ... Ich glaube, daß eine sukzessive, kontinuierliche und allmähliche Verminderung der Arbeitszeit die wirtschaftlichen Zustände allmählich zu bessern geeignet ist.“

Diese Äußerungen könnten ebenfugot in einem Arbeiterblatt stehen. Wenn auch die „Bergwerks-Zeitung“ sich mit dem Gedanken des Verfassers nicht restlos einverstanden erklärt, so muß man sich doch darüber wundern, daß solche Gedankengänge ausgerechnet in diesem Scharfmacherblatt abgedruckt werden. In den Forderungen des Herrn Professor Poppelreuter steckt zweifellos ein guter Kern. Wir glauben, daß die Gewerkschaften sich durchaus damit einverstanden erklären würden, daß die Arbeitszeit innerhalb von drei oder sechs Monaten auf 40 Stunden herabgesetzt wird.

Kapitalaufwendungen je Arbeitsplatz

Auf einer Tagung des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit in Westdeutschland behandelte ein Redner die wirtschaftliche Betriebsführung in Krisenzeiten. Bei der Frage der Mechanisierung der Produktion gab der Redner Zahlen über das in Maschinen und Einrichtungen investierte Kapital je Kopf der produktiven Arbeiter bekannt. Hierfür wurden je Arbeiter aufgewendet:

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika	21 806 M.
in Deutschland im Durchschnitt	6 413 M.
in der deutschen Maschinenindustrie	7 000 M. bis 8 000 M.
in der deutschen Elektroindustrie	8 000 M. bis 10 000 M.
in der deutschen Fahrzeugindustrie	8 000 M. bis 9 000 M.
in der deutschen Druckereiindustrie	6 000 M. bis 7 000 M.
in der deutschen Textilindustrie	6 000 M. bis 7 000 M.
in der deutschen Textilveredelungsindustrie	5 000 M. bis 6 000 M.
in Frankreich im Durchschnitt	6 128 M.
in England	6 014 M.
in Italien	4 222 M.
in Rumänien	862 M.

Es besteht also ein großer Unterschied zwischen dem Kapitalaufwand für den Arbeitsplatz eines produktiven Arbeiters, vor allem zwischen den Vereinigten Staaten und den europäischen Industrieländern. Aber auch die Unterschiede zwischen Deutschland und den übrigen Staaten sind nicht gering. Die Zahlenangaben beweisen aber, daß der Arbeitsplatz in einer mechanisierten Produktion wesentlich teurer ist als dort, wo die Handarbeit noch überwiegt. Deshalb ist der Anteil der fixen Kosten im rationalisierten Produktionsprozeß zu hoch.

Gewerkschaftliche Bildung als Weiterbildung

(Schluß.)

Es handelt sich, wie wir betont haben, um die Meinung eines einzelnen. Andere Schüler sind bereits durch Bildungseinrichtungen hindurchgegangen oder durch eigene Weiterarbeit so weit gefördert, daß sie wissen, was man erwarten kann und was nicht. Oft äußert sich die Enttäuschung eines Schülers nicht so ausgesprochen, sondern mehr als Unbehagen, als Mißstimmung, für die er keinen besonderen Grund hat. Treten solche Stimmungen auf, ist es eine der wichtigsten Aufgaben der Lehrer, sie nicht zur Steptis sinken zu lassen, sondern durch Zweifel hindurch zu einer richtigen Einschätzung der Bildungsarbeit, wie aber auch der Möglichkeiten von Wissenschaft und Politik zu gelangen. Auf welche Weise, das wird immer die Aufgabe eines wirklichen Pädagogen sein. Wir widmen der Stimmung dieses einzelnen darum so viel Zeit, weil viele Kreise im Lande ähnliche Meinungen haben und in gleicher Weise enttäuscht sind, wenn Wissenschaftler, Gewerkschaften und Partei in schwerer Zeit letzten Endes nicht das vermögen, was sie erwarten.

Ein richtiger Arbeiterbildner wird zunächst eine zweckhafte Einstellung, wie sie hier geschildert worden ist, durchaus nicht als etwas Unmögliches abtun. Er wird sie zu begreifen versuchen. Der Funktionär ist ein Kind unserer Epoche. Er wird nicht nur durch seine sozialen Funktionen von allen Ädern der Wirtschaft und Politik erfaßt, er steht auch unter dem Einfluß der geistigen Kräfte, die sich in unserer Zeit auswirken. Das ökonomische Prinzip, das unsere ganze Industrie durchdringt, beherrscht auch den Funktionär. Er will mit seinem Wissen etwas anfangen, er will in Zeiten großer Not Großes fertigbringen. Die Welt der Wissenschaft, die Kenntnisse vermitteln will, die Erkenntnisse eritrebt und sich bereits schon freut, bestimmte Zusammenhänge festgestellt zu haben, ist nicht die Welt des Gewerkschaftlers. Seine Welt ist durch das Zeitalter der Technik bestimmt, die sich Ziele setzt, die konstruktives leistet, die in der Praxis Brauchbares schaffen will und die sich darum am Nukleus orientiert. Es muß unumwunden zugegeben werden, daß deshalb das Verlangen nach praktischer Auswertung der Schulungsarbeit befriedigt werden muß, daß die Bildung an der Bundeschule Zweckbildung sein muß. Aber es gibt nun Stufen der Zweckhaftigkeit.

Es ist die einfachste Stufe, wenn wir Schulungsarbeit wie eine Befehlsausgabe auffassen oder, um ein Bild aus dem Kurios zu gebrauchen, wie die Konsultation eines Arztes in Krankheitsfällen, der nach kürzerer oder längerer Untersuchung sein Rezept schreibt und die nächste Apotheke bezieht, in der die Mittel zur Überwindung verabfolgt werden. Eine solche Auffassung von unserer Arbeit würde im Gefolge haben, daß bei jeder neuen Schwierigkeit im Wirtschaftsleben neue Kurse erforderlich würden, so daß also die Konsultation durch neue Besuche in Bernau sich immer wieder notwendig macht.

Nun sollte uns schon der Vergleich vorsichtig machen. Auch die Diagnose des Arztes und die verabfolgte Arznei ist nicht immer etwas Sicheres, auch die Kunst des Arztes umlauert der Zweifel. Dieser Zweifel muß um so größer sein, als es sich bei unserer Arbeit um einen ganzen Volkkörper, um große soziale Schichten, um Millionen von Arbeitslosen handelt. Im Falle einer internationalen Wirtschaftskrise genügen eines-

seits unsere Kenntnisse der Nationalökonomie nicht und müssen andererseits auch die Kräfte einzelner oder ganzer Gruppen im Hinblick auf die wirtschaftspolitischen Maßnahmen verlagern. Das muß ausgesprochen werden, ohne daß uns diese Erkenntnis zu einem untätigen Pessimismus zu verleiten braucht. Im Gegenteil zwingt sie uns zu einer gewissenhaften Betrachtung aller Faktoren und aller Wege aus der Krise und verpflichtet uns zu einer unaufhörlichen Anspannung auf allen Gebieten der Wirtschaft und Politik. Zu dem Zweck ist dann auch alles wertvoll, was wir an Schulungsarbeit leisten, eine Darstellung der Entwicklung der Sozialpolitik seit hundert Jahren sowie wohl wie ein Eingehen auf die geistig seelischen Nöte der Arbeiterschaft, eine Besprechung über die Wandlung des Kapitalismus wie eine Belehrung über das Arbeitsrecht. Bildung als gewerkschaftliche Weiterbildung muß sich in der Breite vollziehen, die der Lehrplan aufweist. Jedes Lehrgebiet hat Bedeutung für die Gewerkschaftsbewegung. Wie die gewerkschaftliche Arbeit ihre Bedeutung auch dann nicht verliert, wenn sie die Arbeitslosigkeit oder eine andere überragende Aufgabe in der jetzigen Wirtschaftsordnung nicht zu lösen vermag, so verliert auch die Schulungsarbeit auf den vorgezeichneten Gebieten nicht an praktischer Bedeutung, wenn sie auf die eine oder andere brennende Frage eindeutige Antworten schuldig bleiben muß.

Gewerkschaftliche Bildung soll Weiterbildung sein, aber viele Stufen dienen diesem Zwecke und mannigfache Teilaufgaben sind uns darum gestellt. Weil wir diese Zweckhaftigkeit bejahen, müssen wir uns noch etwas anderes klar machen. Die Arbeiterbewegung lebt nicht nur von wissenschaftlichen Erkenntnissen, von klugen Abstraktionen und politischen Erwägungen, sie lebt von den Menschen, die sich ihr mit ganzer Seele hingeben. Deshalb wird gewerkschaftliche Weiterbildung auch immer Menschenbildung sein müssen. Alle Stufen der Weiterbildung müssen sich notwendig zu ihr erweitern. Wie manches starke Erlebnis bietet Bernau allein schon durch seinen Aufenthalt, dann aber durch seinen Unterricht, wie auch durch die ganze Lebensgestaltung im Laufe der vier Wochen. Solche Erlebnisse machen innere Kräfte frei und verleihen dem Dasein neue Werte, die in die Sphäre des allgemein Menschlichen gehören.

Auch eine Erörterung über den Zweck unserer Bildungsarbeit bleibt nicht ohne Auswirkungen auf den Menschen. Sie bereitet von einem zu leichten Autoritätsglauben an Wissenschaft und Politik. Sie gibt jedem Schüler Vertrauen zu sich selbst und schafft damit wesentliche Voraussetzungen für jedes demokratische System, sie gibt ihm aber auch die Verantwortung für die Lösung jeder sozialen Frage aus eigener Kraft. Er hat nicht mehr das Recht, nur andere anzuklagen, sondern auch die Pflicht, von sich aus mitzuwirken, wo er auch stehen mag. Seine Tätigkeit ist nicht so geringfügig, wie sie ihm erscheint. Eine solche Erörterung gibt ihm innerhalb der Gemeinschaftsarbeit, die er zu tun hat, den Mut zu sich selbst und stärkt in ihm das, was auch die Arbeiterbewegung immer wieder richtig geleitet hat, einen gesunden Menschenverstand und einen sicheren Instinkt, den die Bewegung auch heute trotz aller Sachverständigen, Kommissionsberatungen und aller Bildungsarbeit nicht entbehren kann.

Hermann Seelbach.

burg scheinen zur Zeit noch am besten beschäftigt zu sein, auch sind dort die Organisationsverhältnisse als gut zu bezeichnen. In seinem Schlußwort führte Kollege Werner Klage darüber, daß die von der Gauleitung herausgegebenen Mitteilungsblätter nicht ausgenüht würden und die Zahlstellen nicht genügend Material liefern.

Kollege E. Bucher, erster Verbandsvorsitzender, hielt ein Referat über das Thema „Die Aufgaben unseres diesjährigen Verbandstages“. Er besprach auch die Anträge zum Verbandstage. Der Strauß der Wünsche ist sehr reichhaltig, nicht alle werden erfüllt werden, da die Mittel dazu nicht ausreichen und wir in erster Linie eine Kampf- und keine Unterstützungsorganisation sind. Unser Verband hat zur Zeit 8500 arbeitslose Mitglieder, dadurch sind die Einnahmen verringert, die Ausgaben aber stark erhöht. Die Jahre seit der Inflation haben unsere Kasse soweit gestärkt, daß es bis jetzt immer möglich war, die Unterstützungssätze auf der alten Höhe zu halten. Da zur Zeit eine Beitragserhöhung nicht in Frage kommt, kann auch den Anträgen auf Unterstützungserhöhung nicht Rechnung getragen werden. Unser ganzes Kassenwesen würde eines Tages in sich zusammenbrechen. In seinen Ausführungen kam der Redner auch auf den Reichstaxi zu sprechen, er stellte hierbei die Vorteile des Wochenlohns fest. In unseren Entscheidungen im Tarifwesen sind wir nicht ganz frei, da wir hier mit dem Verband der Buchdrucker zusammenarbeiten und es verschiedene Organisationsformen gibt, welche noch weit unter unsern Tarif abhelfen müssen. Was den Prozentigen Lohnabbau betrifft, so war das eine Folge der allgemeinen Abbaumelle und der großen Arbeitslosigkeit, auch wurde dabei festgestellt, daß der überstarke Lohn schon in vielen Betrieben vor dem 2. Februar abgebaut war. Den schlechten Versammlungsbesuch führte Kollege Bucher auf die laze Auffassung und auf die vielen politischen Indifferenten zurück, was in Zukunft anders werden muß. Die nächsten Lohnverhandlungen müssen sehr ernst genommen werden, da von Arbeitgeberseite aus verurteilt wird, eine starke technische Nothilfe zu organisieren. Zur Frage der Doppelverdiener stellte sich der Redner auf den Standpunkt, daß die Entfernung der verheirateten Frauen aus den Betrieben eine Gefahr für die Gewerkschaften bedeuten würde und daß dadurch das Problem der Arbeitslosigkeit nicht gelöst werden könne. Nur eine Verkürzung der Arbeitszeit, verbunden mit einem Lohnausgleich, kann hier Besserung bringen. In erster Linie müssen die Partei- und Genossenschaftsbetriebe mit gutem Beispiel vorangehen. Durch Lohnabbau kann die Ankurbelung der Wirtschaft nicht durchgeführt werden. Das Referat unseres Kollegen Bucher löste eine lebhaft ausgeprägte Ausrede aus, wobei verschiedene Partei- und Genossenschaftsbetriebe schon unter die Lupe genommen wurden. In seinem Schlußwort stellte Kollege Bucher fest, daß sich die Diskussion auf einem sehr hohen Niveau bewegt habe und daß der Verbandsvorstand alles daran setzen werde, die Lage der Kollegenchaft zu verbessern. Was unser Verbandsorgan die „Solidarität“ betrifft, so soll es in der alten Weise weitergeführt werden, für die weiblichen Mitglieder sollen eine besondere Zeitung herausgegeben werden, die soziale Idee und das Selbstbewußtsein soll auch hier maßgebend sein. Den Funktionären empfahl er den Besuch der Bundeschule in Bernau.

Im Anschluß an diesen Tagesordnungspunkt wurde die Kandidatenaufstellung für den Verbandstag besprochen. Der Gauvortrag und der Gau wählten getrennt. Für Stuttgart sind vorgeschlagen die Kolleginnen Joos und Hahn und die Kollegen Brabandt, Rail und Kopp. Für den Gau die Kollegen Stiefel, Freiburg, Stridle, Karlsruhe, und Ulrich, Ludwigshafen a. Rh.

Zu Punkt 4 waren zwei Anträge eingereicht, welche nach kurzer Aussprache von den Antragstellern zurückgezogen wurden. Laut Beschluß findet der nächste Gaultag in Freiburg statt.

In seinem Schlußwort forderte Kollege Werner zur Einigkeit und Geschlossenheit der Hilfsarbeiterchaft auf und zum guten Zusammenarbeiten mit den uns verwandten Organisationen. Mit einem Hoch auf unseren Verband erklärte er die gut verlaufene Tagung für geschlossen.

*

Gaulenzerz des Gaus 5

Der diesjährige Gaultag des Gaus 5 der am 16. und 17. Mai in der alten Bergstadt Zwettau stattfand, wurde dadurch zu einem besonderen, weil die gastgebende Zahlstelle Zwettau gleichzeitig das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern konnte. 41 Delegierte aus 28 Gauorten waren anwesend. Vier Orte hatten keine Vertretung entsandt. Der Gauvorstand war vertreten durch den Gauleiter, Kollegen Herrmann, Kollegen Tübrich als Kassierer, Kollegen Franz als Beiratsmitglied und die Kollegin Borkowik als Schriftführerin.

Gaultagungen

Gaultag des Gaus 3

Am 9. und 10. Mai fanden sich in Stuttgart im Café „Fürstentum“ die Zahlstellenvertreter des Gaus 3 zu dem in diesem Jahre fälligen Gaultag zusammen. Der Verbandsvorstand war durch seinen ersten Vorsitzenden, den Kollegen E. Bucher, vertreten. Von unseren Bruderorganisationen hatten die Buchdrucker den Kollegen Keller, die Buchbinder den Kollegen Döbbling entsandt. Zum Vorsitzenden der Tagung wurden gewählt: H. Werner, Stuttgart, und J. Stiefel, Freiburg; als Schriftführer fungierten: J. Stridle, Karlsruhe, und K. Brabandt, Stuttgart.

Gauleiter Werner gab einen ausführlichen Bericht über die finanzielle und organisatorische Lage seit dem Jahre 1928. Er führte dabei aus, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Jahren 1928/29 als gut zu bezeichnen waren, in den Blechdruckereien sind die Löhne des Gaus 3 führend im ganzen Verbandsgebiet. Das Jahr 1931 brachte uns, verschuldet durch die schlechte wirtschaftliche Lage und die allgemeine Abbaumelle, leider auch einen Prozentigen Lohnabbau, nachdem bei den ersten Verhandlungen im Dezember 1930 durch einen Schiedspruch der Lohnsatz bis Februar 1931 verlängert war. — Innerhalb des Gaus wurden seit dem letzten Gaultag 425 Versammlungen durch die Gauleitung abgehalten, ebenso ein Schwarz-

waldtreffen in Rottweil und ein Pfalztreffen in Neustadt. Der Kassenbericht lag gedruckt vor, und Kollege Werner erläuterte die einzelnen Posten. Der Kassenbestand beträgt 3233,69 M., was bei der großen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit als gut zu bezeichnen ist. Zum Schluß seiner Ausführungen dankte Kollege Werner allen Funktionären für ihre Mitarbeit.

Anschließend setzte eine rege Diskussion ein, wobei jeder Zahlstellenvertreter einen kurzen Tätigkeitsbericht gab. Die Klage über die schlechte Wirtschaftslage war allgemein, besonders Mannheim und die Pfalz haben durch Betriebsstillegungen zu leiden. Kollege Throm, Mannheim, berichtete von einem Steindrucklohnabbau von 25 Proz., welcher aber im Schlichtungsverfahren durch Schiedspruch auf 6 Proz. festgesetzt wurde; es zeigte sich auch hier wieder, wie notwendig eine starke Organisation ist. Auch die Stuttgarter Kollegenchaft ist nicht auf Rosen gebettet. Durch den Wegzug der „Metallarbeiter-Zeitung“ nach Berlin und durch den Zusammenbruch der Firma Lauser haben sich die Arbeitsstätten vermindert, und die Arbeitslosigkeit nimmt auch hier immer mehr zu; hierüber berichtete Kollegin Joos. Sie beleuchtete dabei auch das Antreibesystem, wie es heute allgemein üblich ist. Verschiedene Zahlstellen klagen über Mitaliebertüchtigkeit und schlechten Versammlungsbesuch. Karlsruhe und Frei-

Der Hauptvorstand hatte unseren 2. Verbandsvorsitzenden, Kollegen Hornke, entsandt. Erschienen waren außerdem die Vertreter der Bruderverbände. Zur Leitung des Gautages wurden einstimmig die Kollegen Herrmann und Käseberg, Zwickau, vorgeschlagen und gewählt.

Nach Erledigung der üblichen Formalitäten gab Kollege Herrmann den Jahresbericht. Über die Wirtschaftslage und die Organisationsarbeit führte er in einem einstündigen Vortrag etwa folgendes aus: Ein Rückblick auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zeigt, daß wohl kaum ein Geschäftsjahr so von tragischen Ereignissen durchwühlt war wie das vergangene. Dauernd steigende Arbeitslosigkeit, Lohnabbau statt Hebung der Kaufkraft führen zu immer größerer Verelendung der breiten Massen und sind eine furchtbare Anklage gegen das bestehende kapitalistische System. Die verschiedensten Vorschläge von Seiten der Gewerkschaften zur Hebung der Wirtschaftslage und der Arbeitslosigkeit, so unter anderem die Verkürzung der Arbeitszeit, fanden bei den Unternehmern keinen Anklang, sondern sie glauben, daß Not und Entbehrung die Arbeiterschaft müde macht für ihre weiteren Lohnabbauabsichten.

Durch die leider bestehende Uneinigkeit in der Arbeiterschaft ist unsere Stofkraft stark beeinträchtigt worden. Vieles mußte in Kauf genommen werden, was sonst erfolgreich abgewehrt worden wäre. Die Gewerkschaften sind in die Defensive gedrängt worden und hatten nur immer zu versuchen, die Verschlechterungsabsichten der Unternehmer abzuwehren, konnten sie aber meistens nur abmildern.

Auch im graphischen Gewerbe wirkt sich die wirtschaftliche Krise verheerend aus, bei uns wie überall mußten die Arbeitnehmer die Hauptlast der Lasten bezahlen. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Arbeitsaussetzung kennzeichnen den Weg des graphischen Gewerbes im Jahre 1930. Eine total verkehrte Wirtschaftspolitik, überhäufte Rationalisierung trugen auch in unserem Gewerbe zur Brotlosmachung tausender Mitglieder bei.

Über die Auswirkung der Arbeitslosigkeit in Gau 5 geben folgende Zahlen Auskunft: Im Berichtsjahre waren 648 männliche Mitglieder 5866 Wochen, 2744 weibliche Mitglieder 21 686 Wochen, insgesamt 3392 Mitglieder 27 352 Wochen arbeitslos.

Diese bezogen aus der Verbandskasse 43 890,30 M. Unterstützung. Zieht man Vergleiche mit dem Vorjahre, dann ergeben diese eine Verdoppelung der arbeitslosen Mitglieder, und der gesamten Unterstützungssumme und eine Verdreifachung der Arbeitslosenwochen.

Lohn- bzw. Tarifbewegungen waren im Berichtsjahr nicht zu verzeichnen außer den Manteltarifverhandlungen des Reichstarifs. Das örtliche Abkommen für Stein-, Licht- und Blechbrudereihilfspersonal wurde beiderseitig nicht gekündigt.

Auf dem Gebiete des Rechtsschutzes leistete die Gauleitung wertvolle Arbeit. Vor den Arbeitsgerichten mußten 26 Fälle zur Entscheidung gebracht werden. Es wurden erledigt durch Urteil 15, Vergleich 5 Fälle, zurückgezogen bzw. abgewiesen 6 Fälle. Die durch Urteil und Vergleich erzielte Summe beträgt 2942,23 M. In 3 Fällen konnte die Wiedereinstellung der Kläger erreicht werden.

Die Schulung und Aufklärung unserer Mitglieder, besonders der Funktionäre, ist ein weiterer wertvoller Zweig unserer Tätigkeit. Die Jahrestelle Dresden veranstaltete 86 Vermählungen und Funktionärsfahrten mit Vorträgen aufklärender und bildender Art. Auch im Gau war das Vermählungswesen sehr rege. Abgehalten wurden 163 Mitglieder- und Betriebsversammlungen sowie 112 Sitzungen der verschiedenen Funktörkörper. Außerdem mußte die Organisation in weiteren 212 Fällen vertreten werden. Die Anwesenheit des Gauleiters in den Gauorten machte sich schonmal nötig.

Der Mitgliederstand betrug am Jahresende 937 männliche, 2699 weibliche, insgesamt 3636 Mitglieder. Trotz der schlechten Wirtschaftslage konnte der Mitgliederstand erhalten werden. Jedes Mitglied entnahm im Durchschnitt jährlich 42,5 Marken. Auf jedes Mitglied kamen 7,3 Arbeitslosen- und 2,2 Krankenwochen. Ein beachtenswertes Zeichen der Solidarität sind die im Laufe des Jahres 1930 verabreichten Unterstützungen an arbeitslose Mitglieder der verschiedenen Jahrestellen; 14 316 M. wurden aus örtlichen Mitteln und freiwilligen Beiträgen im Berichtsjahr zur Milderung der Not der Arbeitslosen und inaktiven Mitglieder und deren Familien verwendet.

Am Schluß seiner Ausführungen dankte Kollege Herrmann den Funktionären für ihre aufopfernde Mitarbeit und richtete den Appell an alle, auch weiterhin den Zusammenhalt unserer Organisation als die wichtigste Aufgabe zu betrachten. Nur der konzentrierte Zusammenschluß aller Kräfte schließt vor Verschlechterungen und hebt die Lebenslage der Arbeiterschaft. Reicher Beifall der Anwesenden dankten dem Gauleiter für seine Ausführungen.

Die Berichte der Jahrestellenleiter aus den Gauorten bewiesen die unermüdbare Kleinarbeit, die oft unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet werden muß. Der Kampf gegen die Provinzunternehmer erfordert gut geschulte Funktionäre, die selbständig arbeitend imstande sind, allen Angriffen, besonders tariflicher Art, zu begegnen. Die verheerende Wirkung der Wirtschaftskrise, die steigende Zahl der erwerbslosen Mitglieder zog sich wie ein roter Faden durch alle Berichte. Nicht unerwähnt sollen die Ausführungen der Kollegin Fröbisch, Klauen, bleiben, die Kritik übte an der geringen Vertretung unserer weiblichen Mitglieder auf dem Goutag. Sie richtete zum Schluß an alle Funktionäre die Aufforderung, in Zukunft mehr mit unseren Frauen zusammenzuarbeiten, ihnen helfend zur Seite zu stehen und sie dadurch zu größerer Aktivität und Gewerkschaftsarbeit zu erziehen.

Die Tagung am Sonntag wurde mit einem Referat des Kollegen Herrmann über das Thema „Die Aufgaben des nächsten Verbandstages“ begonnen.

Ausgehend von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, zeigte er auf, daß der Organisation im kommenden Jahr 1932 große Tariftkämpfe bevorstünden. An Beispielen wies er nach, daß die Unternehmer schon heute für die kommenden Kämpfe rüsten. Doppelt notwendig ist darum in dieser Situation der Zusammenhalt und die Aktivierung unserer Mitgliedschaft. Die Hauptaufgabe des nächsten Verbandstages muß darin bestehen, die Kampftruppe unserer Organisation zu stärken. In diesem Sinne behandelte er auch die Anträge, die zum Verbandstag eingegangen sind. Als weitere wichtige Aufgabe des Verbandstages bezeichnete Kollege Hornke die Besprechung über den Ausbau der Bildungsarbeit und der Agitationsmöglichkeiten in unseren Reihen. Vor allem kommt es darauf an, Mittel und Wege zu finden, die heranwachsende Jugend für uns zu gewinnen, sie reif zu machen für den politischen und gewerkschaftlichen Kampf, den wir zu führen haben. Die Frage eines tüchtigen Nachwuchses ist eine Lebensfrage der gesamten Arbeiterbewegung. Mit einem besonderen Hinweis, daß auch dieser Goutag im Gesamtinteresse der Kollegenschaft wertvolle Arbeit geleistet hat und daß vor allen Dingen die Delegierten für ihre weiteren Arbeiten neues Rüstzeug erhalten hätten, schloß Kollege Hornke seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen.

In der Aussprache über die Anträge unterstützten die Delegierten die Auffassung, daß der Verband in erster Linie Kampforganisation und erst in zweiter Linie Unterstützungsorganisation zu sein habe.

Eine gute Unterstützung der Ausführungen des Kollegen Sprünge über die Frage des Nachwuchses, war das „folgende“ Referat des Kollegen Spitzig, Dresden, über die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Jugendorganisationen, das mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Damit waren die Hauptpunkte der Tagesordnung erledigt. Der Goutag beschloß noch, den nächsten Goutag in Bischofsberda abzuhalten. Mit der Erledigung der verschiedenen Anfragen hatte der Goutag sein Ende erreicht.

Kollege Herrmann schloß mit dem Wunsche, daß der Goutag im Interesse unserer Kollegenschaft reiche Früchte tragen möge, und mit einem Hoch auf unseren Verband.

Zu erwähnen ist noch, daß die Jahrestelle Zwickau die Delegierten am Sonnabend nach Schluß der Verhandlungen zu ihrer wohlgeplanten Jubiläumssfeier einlud.

Grete Vorkowik.

Der weiße Kuli

Reiseindrücke eines Aufwäehlers auf einem deutschen Afrika-Dampfer.

Von Fritz Hed.

Copyright durch: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main 3.

Unberechtigter Nachdruck (auch auszugsweise) verboten!

(Schluß)

Ja, so war's hier im „Quartier des miserables“ — und zehn Minuten weiter, da war alles ein großes Lichtergewoge, da waren die großen Hotels, Cafés, Vergnügungsorte — Singen, Wuff, Lachen, Kreischen — Leben, brausen, fordernd, gebietend — Leben, satt, fröhlich, überflüssig, erfüllend, sorglos, gepflegt, munchig, raffiniert, abwechselnd, leer und doch voll. Für uns „weiße Kulis“, denen Geisteskultur nicht fremd war, war dieses Leben leer, wie wir uns einbildeten.

Die Riviera geht's entlang südwärts — Nizza, das Paradies der Reichen, das Kleinod Europas, wo nur die etwas verloren haben, die mit Kleinodien zu tun haben. Der Pöbel mag zu Hause bleiben.

Monte Carlo, im Puppenkloster Monaco, wo der Teufel die Bank facht. Mit der einen Hand zu den Tanzdiesen und Bars geht und mit der anderen Hand zum Selbstmörderfischhof, Fautes votres jeux, messieurs! Leben und Geld! Reibes daselbe Spiel!

Golf von Valencia — ein annehmbarer Sturm, so daß manche Herzen und Herzen in die Hofen und Höfen fielen. Auch sonst sehr fromm tunde Leute machten sehr, sehr beklammerte Gesichter. Na ja, es ist schließlich ein Unterschied, ob man mit dem Herrgott auf himmelsweite Entfernungen

korrespondiert oder ob man die Allmacht Gottes, seine Stärke und Gewalt aus nächster Nähe und in handgreiflicher Art kennen lernt.

Ma la ga, die Stadt mit den alten Mauern, dem Schloß, dem starken Wein und dem vorbildlichen Hafen.

Wir Jungen nehmen die Gelegenheit wahr und veranstalten ein kleines „Hafenschwimmen“. Ah, wie sie gucken, die „Eingeborenen“, Männlein und Weiblein, als wenn sie ihr Leben noch keine schwimmenden Menschen gesehen hätten. Wir schwammen an Land und wurden umringt wie die ersten Leute, die damals in Amerika an Land gingen. „Na, alter Torero, haste nicht auch Lust, ein bißchen mitzupaddeln?“ — „Dun? — Dun?“ — „Die jog so machen?“ — „Na schön. Also wieder eingepost.“ — Bald wäre uns einer eröffnet. Der hielt sich nämlich für einen Hering, der nicht das Schwimmen zu lernen brauchte.

Und dann dieser Wein! Dieser echte, wirklich echte Malaga. Nicht dieses Koffinwasser, was unter diesem Namen bei uns so Hause räumelt. Budel 1 Schilling! Willig! Zeder drei bis vier Pfahnen. Saufen! Eins, zwei, drei lag die ganze Bande in der Ecke, als wenn kein Mensch mehr einen Knochen im Leibe hätte. Wessien wie die Stiere. Man hätte die Brüder verurteilen können und sie wären erst wieder aufgewacht, wenn sie in der Wurft drin gestekt hätten.

Strache von Gibraltar. Des Nachts passiert. Regenwetter. Unschick.

Alfjaron abermals angelauten. Promeniert. Von den „seurigen“ Silbärlern hat man eigentlich nicht viel gemerkt. Ich glaube, die werden auch erst immer „seurig“, wenn sie Geld sehen. Nun, dann werden sie auch im kalten Norden „seurig“. Und daß wir blonden Germanen — „blonde Bestien“, sagt Vielesche — im Süden so außerordentlich viel „Chancen“ hätten, könnte ich nicht einmal bei stärkster Selbsttäuschung behaupten.

Wir trübten den Tejo wieder hinunter. GOLF von Bis-taja. Dieser Schiffszwiebelschiff, dieser gefährliche Pfah für Seeleute, dieser Prüffstein für leuchtliche „Rästen“, diese Feuer- oder besser gesagt Wajerlaufe für unbefahrene Seeleute, sogenannte „Nasse Säde“, dieser schöne Golf lag im schönsten Sonnenchein alle drei Tage der Durchfahrt. Er hatte nur leichte Dünung, die soeben merken ließ, daß man sich auf einem Schiff befand und nicht in einem Lager-schuppen für Schiffsausrüstung.

In Southampton wurde der „Laden“ merklich leer. Der „Trintgeldregen“ war strichweise. „Platzregen“ kam gar nicht vor. Im übrigen konnte das dem „Aufwäehler“ piepu sein, denn er bekam doch nichts davon ab, höchstens einen Bid.

Eine allgemeine Neurosität machte sich breit, als wir uns der letzten Station Rotterdam näherten. Wie lange brauchte er bis dahin? Wie lange bleibt er in Rotterdam liegen? Wird's wohl länger dauern als zwei Tage? Hat er viel Ladung zu löshen? Kriegt er vielleicht welche mit? Au — dann dauert's mindestens drei Tage. Kommen wir wohl Sonnabendmorgen in Hamburg an? Nachmittags kriegen wir ja kein Geld mehr. Verfl...!

Erfst lagen wir mal saftig in Rotterdam, sausten abends durch die Stadt, ließen uns die Haare schneiden, pflegten die Finger wie etliche Mägdelein, trachten die ranponierte Garderobe in Ordnung, packten so langsam die Koffer. Man machte Anspielungen, betreffend Trintgeld. „Es wurde an kleinere und größere Darlehen erinnert, jeder sah zu, daß seine „Bücher“ stimmten, daß es alles bekam, und daß ihm der andere nicht zuviel abnahm.“

Alles rüftete gemissermaßen aßen d. b. Merktlich wurde der ganze Kasten von oben bis unten geschrubbt, gebohrt, gemalt.

„Kinder, seht bloß zu, daß ihr alles in Ordnung habt, sonst gibt's die größte Schweinerei — Zigarren über Zigarren, kein Aus kommt von Bord. Ruht das „Blau“ noch einmal, und das mit die Dreimaster“ ausgekippt werden, und alles weggeschossen. In Hamburg kommt nämlich alles möglich an Bord, und wir sind nahder die Dummten. Und dann — daß mir noch alles schmutzige Geschirr gewaschen wird. Wenn schließlich hier mal einer rintommt, daß der nicht auf den Rücken fällt und denkt: na, das mag ja eine nette Schweinerei hier gewesen sein. Also, das möchte ich nicht gern. Und dann, laß sich hier die nächsten Tage mal einer sehen, es ist immer hier was zu tun. Schließlich, daß ich hier nicht allein stehe, in dem Mist!“ — Das war der Monolog oder auch Epilog des Oberstewards.

Das übrige Personal kimmerte sich natürlich um diesen dienstlichen Epilog nicht. Man sprach über ganz andere Sachen: „Junge, Friede, was wird deine Allshe wohl für Augen machen, wenn du mit dem Riesentoppf aus Bord Saib angetanz kommst?“ — „Du, Karl, was meinst, ist die kleine Dide wohl da, die wir damals auf der Reeperbahn getroffen haben? Geschrieben hatte n paar mal — Manometer!“ — „Mensch, wenn ich man erst meine Koffer in der Wohnung hätte, daß uff, mit die Kaktusse machen sie mit noch Scherereien bei in Zoll, der Deibel hot die Brüder!“

— Soviel ist sicher: Das erste, was ich mache, wenn ich von n Rai runderkomme, erst wird mal einer geschneijelt in 'ner „Kaffeeklappe“. Und dann: Bratkarstoffeln mit Spicaleiter 50 Pfennig — getressen, getressen sage ich dir — so was habe ich noch nicht gesehen...“

Und so kommt denn der letzte Rud Feuer von Rotterdam! Steuerbord ahoi! Morgens passierten wir dann das Feuerhiff Elbe I. In aller Gemütsruhe torfelt un-r Kasten die Elbe rauf, lommite heute nicht, dann lommite morgen.

Blantene — die Türme von Hamburg — der „Riddeh“. Na ja, dann haben wir es ja geschafft.

Grüß dich Gott, Heim at!

Der „Beterien-Rai“ dicht gedrängt von Menschen. Lächer-schwenten, Hochrufe, Tag, Tag, Guten Tag! Wie geht's? Seine, wie geht's? Hallo, Marichen! Wo ist Mutter? Ach, da ist sie ja! Alles gesund? Die Kinder auch? Gottseidank! — Warten, warten, warten. — Per Kasten liegt fest, die Kräne furren. Die „gangway“ wird eingeseigt. Die Kom-mission kommt an Bord. „Guten Tag, wie geht's? Gute Reise gehabt?“

Die Leute warten. Schließlich geht der gegenseitige Ver-kehr dann los.

Während des allgemeinen Umarmens, Küßens, Hände-drückens steht der „weiße Kuli“ an der Reeling — er ist einer der wenigen, auf die niemand wartet.

Mit verächtlichem Lächeln, und nachdem er in hohem Bogen über die Reeling gesprukt hat — geht der „weiße Kuli“ hinunter ins Mannschafstlogis — holt seinen Koffer, und ... verdrückt sich.

